

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und Hornauer Anzeiger | Nassauische Schweiz : Anzeiger für Ehlhalten, Eppenhain, Glashütten, Ruppertsghain, Schloßborn | Falkensteiner Anzeiger, Fischbacher Anzeiger

5. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauptstraße 41

Freitag, den 13. Juni 1919

Preisprophet:
44 Abnigheim

Nummer 23

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit
von Georg Paulsen.

9)

Nachdruck verboten.

Als zu den fünf Goldgulden noch ein sechster verloren war, warf der Ritter fluchend die Würfel auf den Tisch: „Satanas hole Euch samt Euren Schelmenbeinen,“ schrie er.

„Das war unredliches Spiel!“ Aber da schauten ihm so viele drohende Gesichter aus der Runde an, daß er es für geraten hielt, einzulassen. Sie sollten ihm noch ein halbes Duzend Goldstücke dazu leihen, damit er seinen Verlust wieder wegt machen könne. Aber dazu hatte niemand Lust, jedem lag nur daran, zurück zu bekommen, was er allzu leicht-herzig dem Ritter dahin gegeben hatte.

Auf der Suche nach einem uneigennütigen Freunde fiel des Geiers Blick von ungefähr auf Helmbrecht den Meier, der drüben vorüber schritt. Ein frohes Lachen glänzte auf seinem Gesicht, er hatte von seiner Hausfrau gehört, daß der leichtfertige Gesell, sein Sohn, sich wieder besonnen hatte. Und daß die Weichhild mit klugem Wort verstanden hatte, ihn vergessen zu machen, was ihm unliebsam sein mußte. In solcher heiteren Abendstimmung sah er den Ritter Geier taumelnd und wankend daher kommen.

„Bruderherz,“ lallte der Ritter, „bleib da, ich muß Dich küssen.“ Und weil dem Burschen nicht mehr in die Gedanken kam, was am Tage geschehen war, so fuhr er fort: „Laß Dich küssen, Bruderherz, denn gar so groß war meine Freude, daß ich Dich heute hier gesehen habe. Sollst leben, Bruderherz!“

Und er wollte ihm mit freundlicher Gewalt seinen Becher zum Trinken aufdrängen, aber der Meier dankte und versicherte einmal über das andere Mal, der Kopf sei ihm schon zu schwer.

Pfiffig lachte der Geier und meinte, gerade zur rechten Zeit bei dem Freibauer mit der immer vollen Tasche an- klopfen zu können. „Brüderle, Brüderle,“ schwatzte er drauf los, „da steht ein Tisch und darauf liegen die Würfel. Und darum herum sitzen gute Gesellen. Hast nimmer Lust, Dein Glück einmal zu probieren? Ein Mann wie Du bringt was mit hier.“

Der Meier schüttelte den Kopf. „Vielen Dank, Herr Ritter! Aber ich habe es soeben gesagt, mein Kopf ist schwer. Also laßt meines Weges mich ziehen!“

Aber der Geier hielt den Widerwilligen am Arm fest. „Brüderle, Brüderle, darfst dem Glück keinen Fußtritt geben. Das verzeiht es Dir nimmer. Und brauchst Du, stolzer Mann, das Glück nicht, Deinem Hoserben wird es frommen.“ Und plötzlich fiel ihm wieder ein, was am Nachmittag ge- wesen war. Er tat einen tiefen Schnauser und sagte ver- geblich zu ihm: „Denkst jetzt noch nicht anders über die Run- trud und Deinen Helmbrecht, Meier, was die Beiden für ein stattliches Paar gäben? Auch das mag Glück sein!“

Der Freibauer war wohl schon etwas milder gestimmt gewesen, aber bei dieser Erinnerung war die weichere Reg- ung wie fortgeblasen. „Nichts, nichts, Herr Ritter, ich will mit dem Glück der Schelmenbeine nichts zu tun haben. Geht Ihr zu Euren Würfeln und laßt mich meines Weges ziehen.“

„So geh, Du grober Meier,“ brummte der Geier. „Aber willst Du das liebe Glück nicht selbst versuchen, so laß mich es für Dich tun. Leihe mir zehn Goldgulden. Ich weiß, daß ich heute gewinne. Meine Nase juckt. Und das ist ein großes Glück. Morgen kriegst Du die zehn Goldgulden wieder, und von allem, was ich dankbar gewonnen habe, machen wir halbpant. Damit wirst Du doch einverstanden sein, Brüderle!“

„Nichts da, auch nicht einen Goldgulden gebe ich heraus. Lieber werfe ich ihn ins Wasser, da höre ich ihn plumpfen. Nochmals, lebt wohl.“

Hestig hielt ihn der Geier nochmals am Arm zurück. Er versuchte einen Ton voll ritterlicher Würde anzunehmen, aber es gelang ihm nicht recht. Das Schlucken in seiner Stimme war ihm gar zu sehr ein Hindernis.

„Meier Helmbrecht,“ kam es stoßweise über seine Lippen, „vergeßt nicht, daß Ihr einen Ritter vor Euch habt. Nicht einen einzigen Goldgulden, sagt Ihr, gebt Ihr heraus? Wißt Ihr wohl, daß das für den Ritter Geier eine Belei- digung ist? Habe eine schwere güldene Ehrenkette zu Haus (sie war längst in dem Besitz des Juden Ephraim in der Stadt übergegangen; es war auch keine Ehrenkette des Geiers, sondern ein Erbstück von seinem Vater her) und da- rauf hin wollt Ihr mir nicht einmal ein Duzend Gold- stücke leihen? Eine Ehre müßte es doch für Euch sein, einem edlen Ritter ein paar Goldgulden zu leihen.“

„Sehe darin keine Ehre, Herr Ritter,“ sagte der Meier steif.

„Wißt Ihr, daß solche Worte eine Beleidigung für mich sind?“ ereiferte sich der Geier.

„Denke das nicht. Aber wenn Ihr es so meint, dann kann ich es auch nicht ändern!“

„Oho, Du grober Bauer, Du kommst mir nicht von der Stelle, bis Du das Wort mir abgeben hast.“ Der Geier zückte sein Schwert und polterte auf den Meier zu. Der hielt es nicht für nötig, zu seinem Gewissen zu greifen. Mit der starken Faust gab er dem Ritter einen abwehrenden Stoß vor die Brust, der genügte, ihm einen Platz auf dem Gras- boden zu bereiten. Das war ein Zeichen für des Geiers angekränkte Kumpare, daß nun zu guterleht noch eine Kauferei beginnen könne. An diesem Maientage war die streng verboten, und mit schwerer Buße ward bestraft, wer das Schwert zog, aber es ging ja schon in die Nacht hinein, und wer wollte da feststellen, wer angefangen hatte und an dem Schwertschlagen beteiligt gewesen war? Mit einem Sprung ins Dunkle war jeder verschwunden, der Grund dazu hatte, den greifenden Häschern zu entweichen.

„Wir wollen den Bauern den Hochmut austreiben,“
 klangen schon Rufe, „tragen Schwerter wie Ritter und Rei-
 fige.“ Und die Waffen begannen zu klirren.

Aber die Unruhe dauerte nur wenige Minuten, ein Bote
 ritt heran vom nächsten Haus des kaiserlichen Grafen. „Laßt
 die Schwerter ruhen, ich bringe schwere Kunde, die alle Män-
 ner bedrücken wird. Herr Friedrich, des heiligen römischen
 Reiches deutscher Nation Kaiser und König, ist nicht mehr,
 ist zur ewigen Ruhe einberufen. Beten wir für seine Seele!“

Eine ganze Zeit herrschte das allertiefste Schweigen, alle
 die Hunderte waren wie erstarrt und versteinert. Dann
 sanken sie auf die Knie, und die Lippen sprachen die Fürbitte
 für Herrn Friedrich den Anderen von Hohenstaufen, römi-
 schen Kaiser und deutschen König. Verwaist war wieder
 das Deutsche Reich, kaum 60 Jahre alt, war der über seine
 Zeit hinaus kluge Fürst dahingeshieden, der so selten über
 die Alpen herüber nach Deutschland gekommen war, von
 dem aber doch alle Deutschen gehört hatten, daß sein Ruhm
 die Welt erfülle. Hatte er sich doch sogar in Jerusalem die
 Krone des Heiligen Grabes auf das edle Königshaupt
 gesetzt.

In dieser Nacht kam in die Augen des Meiers Helm-
 brecht kein Schlaf. Er war dem entschlafenen Kaiser ein
 treuer Diener gewesen, hatte manches Mal im Harnisch und
 mit blankem Schwert seit der Krönung von Aachen
 ihm zur Seite gestanden. Unvergessen war bei dem Meier
 die ihm erwiesene Huld, wenn er auch nach seiner Heim-
 kehr ins Vaterhaus nicht nötig gehabt hatte, sich wieder an
 den Kaiser mit einer Bitte zu wenden.

Schon in den letzten Lebensjahren des Herrn Friedrich
 hatten sich gegen seine Herrschermacht Gegenkönige erhoben,
 aber nie hatten sie sich Geltung verschaffen können. Der treue
 Sinn der Deutschen hing an dem hohen Geschlecht des
 Hohenstaufen, aus dem Herr Friedrich der Erste, der Rot-
 bart, hervorgegangen war, den die Welfen Barbarossa
 nannten. Der war auf seinem letzten Kreuzzuge in Klein-
 asien ums Leben gekommen. So war es verkündet. Aber
 die Deutschen, die nicht vergessen konnten, welche Tage voll
 Glanz und Herrlichkeit Kaiser Rotbart ihrem Namen ge-
 bracht hatte, glaubten, daß er dieser Erde nicht entrückt sei,
 sondern dereinst wiederkommen werde, sein Banner von
 neuem aufzupflanzen.

Eine trübe Zeit brach an für das Deutsche Reich, in
 der jeder starke Mann mehr auf die eigne Faust baute,
 denn auf den deutschen Kaiser. Herr Konrad, der den
 Thron Kaiser Friedrichs bestiegen hatte, sah wenig Freunde,
 aber manchen Gegner vor sich, Landgraf Heinrich Raspe
 von Thüringen und König Wilhelm von Holland griffen
 gierig nach der Hohenstaufenkrone. Und überall, wo die
 schlimmen Leidenschaften nur mühsam sich gebudt hatten,
 brachen sie jetzt mit Macht empor, mit Schwert und Speer
 mußte Meier Helmbrecht bösen Nachbarn den Weg von
 seiner Flur weisen.

Jung-Helmbrecht hätte Wechtild, die Braut, heim-
 führen können, aber es stand ihm noch nicht an, auf dem
 Hofe als ein zu stillem Gehorsam gegenüber dem gebieten-
 den Vater Verpflichteter zu hausen. Als lediger Sohn
 ging das wohl an, aber wenn er selbst ein Weib besaß,
 so fühlte er sich dadurch in seiner Hausherrnwürde ge-
 kränkt. Dann wollte er Herr sein auf dem eigenen Hofe,
 der Vater sollte das Regiment niederlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Gummistempel

aller Art, Datumstempel, Stem-
 pelkissen, Stempelfarbe,
 Stempelhalter u. s. w., schnellstens lieferbar durch die
 Druckerei Ph. Kleinböhl, Königstein i. T., Fernruf 44

Die Gemeindeeinkommenbesteuerung.

In der letzten Mittwoch-Sitzung der Preussischen Landes-
 versammlung fand das Gesetz betr. die Gemeindeeinkommen-
 besteuern in folgender Form Annahme:

Die Gemeinden können durch Beschluß die Gemeinde-
 einkommenbesteuerung für das Rechnungsjahr 1919 aus-
 nahmsweise, abweichend von den Bestimmungen des Pa-
 ragraphen 37 des Kommunalabgabengesetzes, so regeln,
 daß die steuerpflichtigen natürlichen Personen zu Gemeinde-
 zuschlägen nach einem Tarif herangezogen werden, der
 in seinen Sätzen bei Einkommen von mehr

als 900	bis einschließl. 1050	Mark	bis zu 100	v. H.
" 1051	" "	1200	" "	100
" 1201	" "	1350	" "	100
" 1351	" "	1500	" "	100
" 1501	" "	1650	" "	90
" 1651	" "	1800	" "	80
" 1801	" "	2100	" "	70
" 2101	" "	2400	" "	60
" 2401	" "	2700	" "	50
" 2701	" "	3000	" "	40
" 3001	" "	3300	" "	30
" 3301	" "	3600	" "	20
" 3601	" "	3900	" "	10

hinter den gegenwärtigen Tariffätzen zurückbleibt, und daß
 dafür die steuerpflichtigen Personen mit einem Einkommen
 von mehr als 6500 Mark nach einem Tarif herangezogen
 werden, dessen Sätze die gegenwärtig geltenden über-
 schreiten, dabei jedoch nicht über die im Paragraphen 1
 des Gesetzes vom 8. Juni 1916 für die natürlichen Per-
 sonen vorgesehenen Zuschlagsprozente hinausgehen. Das
 durch die stärkere Heranziehung der höheren Einkommen
 entstehende Mehr an Steuern soll den Ausfall, der durch
 die Entlastung der niederen Einkommen einschließlich etwa
 eintretender Zinsenausfälle und Mehrkosten, sowie durch
 den etwaigen Verzicht auf die Heranziehung der Steuer-
 pflichtigen mit einem Einkommen von nicht mehr als 900
 Mark entsteht, nicht überschreiten.

RASCH und SPARSAM

baut man nach der **AMBI-
 Bauweise**. Rohstoffe überall
 erreichbar. Dach-Ziegel durch die
AMBI - Dachstein - Maschine
 für Handbetrieb

Anfragen an:

AMBI, Abt. II K
 Charlottenburg 9

Goldene Medaille und Silberner Staatspreis
 1919 Reichsverband für sparsame Bauweise

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
 Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.